



Mein langsames Leben

ein Film von Angela Schanelec

Credits

BRD 2001

Produktion: Schramm Film Koerner & Weber, in Co-Produktion mit dem ZDF

Regie, Buch: Angela Schanelec

Kamera: Reinhold Vorschneider

Szenenbild: David Hoffmann

Kostümbild: Anette Guther

Licht: Theo Lustig, Ole Ki Bun Wedemann

Ton: Heino Herrenbrück, Jochen Hergersberg, Andreas Ruft

Schnitt: Angela Schanelec und Bettina Böhler

Tonschnitt: Bettina Blickwede

Mischung: Stefan Korte

Aufnahmeleitung: Sassan Yassini

Produktionsleitung: Florian Koerner von Gustorf

Regieassistent: François Rossier

Kameraassistent: Kristina Klunkert.

Tonassistent: Steve Stoyke, Hanno Hackfort, Torsten Loehn

Szenenbildassistent: Felicity Good

Kostümbildassistent: Charlotte Sawatzki

Schnittassistent: Chantal Laventure

Produzenten: Florian Koerner von Gustorf und Michael Weber

Redaktion: Jörg Schneider (ZDF, Das kleine Fernsehspiel).

Darsteller:

Ursina Lardi (Valerie), Andreas Patton (Thomas), Anne Tismer (Marie), Wolfgang Michael (Alexander, Maries Mann), Sophie Aigner (Maria), Clara Enge (Clara), Nina Weniger (Sophie), Devid Striesow (Ben, Valeries Bruder), Margit Bendokat (die Geliebte des Vaters), Maria Simon (Johanna), Katharina Linder (Linda), Angela Schanelec (Ariane, Thomas' geschiedene Frau), Louis Schanelec (Louis), Ludger Blanke (Thomas' Partner), Hans-Michael Rehberg (Valeries Professor), Rüdiger Vogler (Marias Vater), Michael Sideris (André), Alexis Bug (der junge Mann im Cafe), Chloé Hangard, Arnaud Saget, Francesco Palamares-Hernan, Hubertus Durek, Julia von Vietinghoff, Nicolai Eberth, Theo Lustig, Mike Bols und Mutter

Format: 35mm, 1 :1.85, Farbe

Länge: 85 Minuten, 24 Bilder/Sek.

Sprache: Deutsch.

Uraufführung: 10. Februar 2001, Internationales Forum, Berlin.

Kontakt: Schramm Film Koerner und Weber, Bülowstr. 90, 10783 Berlin. Tel.: (49-30)

261 5140, Fax: (49-30) 261 5193. E-mail:

schrammfilm@snafu.de

Deutscher Verleih: Peripher Filmverleih, Segitzdamm 2, 10969 Berlin. Tel.: (49-30)

614 24 64, Fax: (49-30) 615 91 85.

E-mail:peripher@fsk-kino.de

www.peripherfilm.de

Inhalt

Berlin, Sommer. Zwei Freundinnen in einem Cafe. Valerie ist gerade umgezogen, Sophie wird für sechs Monate nach Rom gehen.

Ereignisse, Begegnungen und Beziehungen, Momente eines halben Jahres.

Aus Valeries Tagebuch

1. Juni

Ich bin umgezogen. Die Wohnung liegt im Tiergarten und gehört Marie. Sie wohnt hier mit ihrer neunjährigen Tochter. Marie ist nett, aber ziemlich distanziert. Egal. Das Zimmer hat einen schönen Balkon, den sie ein bißchen chaotisch bepflanzt hat. Die Sonne scheint rein, ich trinke Wasser und rauche.

Hab mich mit Sophie getroffen. Es hat geklappt mit Rom, sie wird für ein halbes Jahr weg sein. Sie freut sich und stellt sich vor, wie sich ihr Leben jetzt völlig verändern wird. Sie hat geredet wie ein Buch, aber das macht sie ja meistens. Bestimmt wird sie mir fehlen. Alle möglichen Leute sind weg in diesem Sommer.

4. Juli

Ich war essen mit Marie und ihrem Mann (der Claras Vater ist, aber nicht hier wohnt) und ihrem Bruder. Der Bruder heißt Thomas und sieht gut aus. Er redet aber nichts, oder jedenfalls wenig, was es ein bißchen anstrengend gemacht hat. Er ist geschieden und Fotograf und Journalist, genau hab ich es nicht verstanden. Ich hätte ihn fragen sollen, aber er machte den Eindruck, als hätte er keine Lust, von sich zu reden. Dafür hab ich irgendwann geredet, ich hab lang und breit erklärt, dass ich nicht gern in Ferien fahre, und warum, und danach dachte ich, warum redest du überhaupt, schweigen ist besser. Es war, weil ich wollte, dass sie mich mögen und sich für mich interessieren, aber wenn ich geschwiegen hätte, hätten sie mich wahrscheinlich interessanter gefunden, Thomas jedenfalls.

18. Juli

Ich gehe morgen mit Thomas in die Gemäldegalerie, und zwar mittags um zwölf. Vielleicht geh ich vorher schwimmen oder joggen oder irgendwas, damit ich nicht nur rumsitze und warte. Ich hab gesagt, mir wäre elf lieber, aber er meinte, das schafft er nicht.

Also zwölf, und das ist auch günstig, weil wir danach bestimmt Hunger haben und vielleicht im Schatten unter einem Baum sitzen und was essen. Wenn er nichts Besseres vorhat. Ich weiß ja nicht, was er so macht den ganzen Tag. Wahrscheinlich irgendwelche wichtigen Dinge, von denen ich keine Ahnung habe.

2. August

Thomas ist in Paris wegen einem Interview. Ich war zweieinhalb Stunden im Copyshop wegen der Dan-Graham-Photos. Ich habe einen neuen Titel für die Arbeit: 'Zwischen Gebäuden'. Schreibe halbwegs regelmäßig, bin glücklich, obwohl alles noch unfertig ist. Ich müßte eine Form finden, die begreiflich macht, dass es für mich nicht abgeschlossen ist, also gar nicht abgeschlossen werden kann, eben eine offene und trotzdem klare Form. Also wie aufhören, ohne aufzuhören... vielleicht ist das doch alles zu groß für mich. Vielleicht ist das Ende auch woanders. Jedenfalls arbeite ich. Thomas kommt wahrscheinlich morgen zurück, spätestens übermorgen.

21. August

Marie ist schwanger. Thomas und ich haben die drei vom Flughafen abgeholt, und Alexander hat es gleich erzählt. Die Stimmung war aber nicht gut. Vielleicht will Marie kein zweites Kind. Alexander will es, glaub ich, schon, wobei ich natürlich die letzte wäre, mit der er darüber spricht. Ich weiß auch gar nicht, was die beiden über Thomas und mich denken. Sie tun jedenfalls so, als ob es selbstverständlich wäre, dass wir jetzt ein Paar sind. Ist es vielleicht auch, nur mir erscheint es wie ein Wunder.

11. September

Ich sitze in Bens Wohnung. Es ist Nacht und ich bin allein, Ben schläft bei seiner Freundin. Bin sofort hergefahren, nachdem sein Fax gekommen war. Wir haben uns im Krankenhaus getroffen, es ist das gleiche Krankenhaus, in dem sie mir den Blinddarm rausgenommen haben, aber innen hab ich es kaum wiedererkannt.

Papa hab ich auch kaum wiedererkannt.

Der Arzt, der ungefähr so alt war wie ich, sagte, dass es ein sehr schwerer Schlaganfall war. Ich glaube, dass er sterben wird. Ich hab ihn gesehen und angefangen zu heulen, und konnte nicht mehr aufhören. Eine Schwester kam rein, und fragte erschrocken, was los sei. Ich sagte, nichts. Er griff nach ihrer Hand, so wie er nach meiner Hand gegriffen hat, er hat nach jeder Hand gegriffen, die in seine Nähe kam. Deswegen weiß ich nicht mal, ob er mich erkannt hat, ich glaube aber schon. Ich kann gar nicht anders, als das glauben. Ich muß mich mit Margit treffen und ihr sagen, was passiert ist.

15. September

Arme Margit.

3. Oktober

Er wird sterben, aber eigentlich lebt er jetzt schon nicht mehr.

Vielleicht kann er noch denken, aber man weiß nicht was. Nicht reden, nicht schreiben, nicht lesen, nicht gehen. Als ich ihn so gesehen hab, hätte ich ihm alles verzeihen, wirklich alles. Aber es gibt ja gar nichts zu verzeihen. Es gibt nichts mehr von Bedeutung angesichts seiner Krankheit.

Er ist seit einer Woche in einem Pflegeheim. Er hätte das verachtet.

Ich hab Angst, dass er sich verachtet, in diesem Zustand.

Hab, zwei Tage nachdem ich wieder hier war, einen Termin bei Rehwald bekommen. Er hat 'Zwischen Gebäuden' gelesen und abgelehnt. Ich soll es überarbeiten. Ich weiß nicht, ob er nichts verstanden hat oder ob ich nichts verstehe.

25. Oktober

Wir waren auf Marias Hochzeit, Marie, Alexander, Thomas und ich.

Wir waren die ältesten, sonst lauter ganz junge Leute, Maria ist ja auch erst einundzwanzig. Es war schön, wir haben getanzt, und es war vor allem deswegen schön, weil Maria mit ihrem Josef so glücklich war, sie war ganz still vor Glück und leicht wie eine Feder. Das hat sich auf uns alle übertragen, uns war auch leicht.

Es fand alles in einem kleinen Pavillon im Friedrichshain statt, die Sonne schien, und die ersten Blätter fielen, es war aber nicht das Ende, sondern der Anfang von allem. Es spielte eine Band, und ich hab sogar mit Alexander getanzt, obwohl er immer so leicht spöttisch mir gegenüber bleibt. Aber er ist eben so ein Mensch. Sonst hab ich die ganze Zeit mit Thomas getanzt, und zwischendurch hab ich ihn nach ein paar Gläsern Sekt nach seiner Ehe gefragt. Aber seine Ehe ist vorbei, und man muß nicht über alles reden. An schönsten sah Marie aus.

Von der Band kauf ich mir morgen eine CD.

1. Dezember

Mein Vater ist tot.

Ich hab bei der Trauerfeier eine Rede gehalten. Ich hab gesagt, dass er die Frauen geliebt hat, und die Frauen haben ihn geliebt, das war das wichtigste. Und dass ihn seine Krankheit nicht interessiert hat, seinen kranken Körper fand er nicht mehr interessant. Deswegen ist es ja auch gut so. Es waren sowieso nur sehr wenige Leute da. Und er war ja auch nicht mehr da, ich hatte den Eindruck, er war schon lange weg.

Ein junges Paar vor einem Kino

der junge Mann
Hast du eine Waschmaschine?
das junge Mädchen
Ja, willst du bei mir waschen?
der junge Mann
Wenns geht...
das junge Mädchen
Klar, wenns weiter nichts ist.
der junge Mann
Und wann?
das junge Mädchen
Sag du, mir egal.
der junge Mann
Morgen.
das junge Mädchen
Aber dann am Abend .
der junge Mann
Du hast nichts vor, nein?
das junge Mädchen
Nein, am Abend nicht.
der junge Mann
Gut, dann komm ich.

Die Regisseurin über ihren Film

Der Film ist der Versuch, das Leben von außen zu betrachten, Distanz zu gewinnen, nicht einzugreifen, sondern zuzusehen.

Ich wollte einen fließenden Übergang finden vom Leben zum Film und wieder zurück. Die zwei jungen Frauen im Cafe, zum Beginn, hab' ich tausendfach gesehen, in irgendwelchen Cafés an irgendwelchen Sommertagen. Jede Situation gibt es tausendfach, die Familie, die am Flughafen ankommt, die ältere Frau, die allein im Zug sitzt, die erwachsenen Kinder vor dem Krankenhaus, in dem der Vater stirbt. Es ist normal. Ich hab' mich gefragt, was passiert, wenn man versucht, sich an nichts als an die Normalität zu halten...

Angela Schanelec

Lust erwecken auf eine Suche nach etwas Wahrheit

Gespräch mit Angela Schanelec über ihren neuen Film

Erika Richter: Sie beschreiben in Ihrem neuen Film MEIN LANGSAMES LEBEN nachdrücklich und nachdenklich einige Leute, die alle etwa um die dreißig oder Mitte dreißig sind. Sie haben interessante Berufe, es geht ihnen gut, und dennoch strahlen sie eine tiefe Melancholie aus. Sie wirken auf mich so, als ob das Leben irgendwie vorbei sei, als ob es keine großen Sehnsüchte, Erwartungen und Hoffnungen mehr gäbe. Sehen Sie diese Generation, die ja auch die Ihrige ist, so kritisch? Oder sehe ich das falsch?

A. Sch.: Ich sehe es nicht so. Vielleicht kommen Sie darauf, weil die Figuren über ihre Sehnsüchte nicht sprechen, sie verbergen sie eher. Das liegt daran, dass sie manchmal vielleicht nicht genau wissen, was es ist, wonach sie sich sehnen. Oder sie gestehen sich die Sehnsucht nicht ein. Diese Unsicherheit ist ganz symptomatisch, und all die Figuren, die auftauchen, haben sie gemein, mehr oder weniger ausgeprägt. Es geht ja auch um eine Zeit, in der grundsätzliche Entscheidungen fallen und man immer das Gefühl hat, man muß genau wissen, was man will. Wieviel Freiheit braucht man, will man Kinder, macht man seine eigene Arbeit oder die der anderen? Wonach sehnt man sich? Das ist nicht so leicht.

E.R.: Mich hat das sehr beeindruckt, ja sogar provoziert.

A. Sch.: Diese Grundstimmung, von der Sie sprechen, hat wahrscheinlich auch damit zu tun, dass es kaum Situationen gibt, in denen es zu extremeren Gefühlsäußerungen kommt.

E.R.: Warum ist das so?

A.Sch.: Das hat mich nicht so sehr interessiert, es entspricht auch nicht dem Verhältnis der Figuren zueinander. Sie sind eher vorsichtig im Umgang miteinander oder scheu, sie kennen sich zum Teil ja auch noch nicht so gut. Es hat auch mit Achtung voreinander zu tun und auch mit dem Bedürfnis, sich zu schützen. Sie haben Angst, zuviel von sich preiszugeben. Wenn sie gekränkt werden, ziehen sie sich eher zurück, und wenn sie glücklich sind, naja, wie spielt man Glück? Ein beherrschter Mensch ist einfach schöner. Außerdem glaube ich nicht daran, dass beim Zuschauer Emotionen erzeugt werden, indem man die Schauspieler nötigt, sich zu exaltieren. Man weiß ja immer, dass sie nur spielen, und es ist schwer, einen Funken Wahrheit darin zu finden. Das Erzeugen von Gefühlen im Film ist komplizierter, es hängt für mich mehr mit der Form des Films zusammen.

E.R.: Sie erzählen in diesem Film - im Unterschied zum vorherigen, Plätze in Städten - von einer Gruppe von Menschen, die im Verlaufe des Films teilweise wechselt. Das die Struktur bestimmende Moment ist ein Zeitraum, der dadurch festgelegt wird, dass zu Beginn eine junge Frau wegfährt und dass sie am Ende wiederkommt. Es geht um das halbe Jahr dazwischen. Warum diese Struktur, die für den heutigen Spielfilm ziemlich außergewöhnlich ist?

A.Sch.: Es hat sich so ergeben. Das erste, was ich geschrieben habe, war die Szene, die auch am Anfang des Films steht, die Situation mit Sophie, die nach Rom gehen will. Aus diesem Dialog entstand dann dieses halbe Jahr, in dem die eine weg und die andere da war. Valerie will ja nicht verreisen, sie ist gerade umgezogen, das ist immer eine Art Neuanfang. Sie will ihr Studium beenden, ansonsten hat sie keine bestimmten Pläne. Ich hab' aufgeschrieben, was sie sieht in diesem halben Jahr, was ihr passiert. Es gefiel mir, all diese Leute zu erfinden, auf die sie trifft, in denen sie sich spiegelt.

E.R.: Diese Struktur stützt das Generationen-Bild. Es sind jeweils Variationen desselben. Es sind auch alles Leute aus demselben Milieu. Es ist eine homogene Welt, die gewissermaßen hin- und herpulsiert. Interessant finde ich, dass es zwei Eckpunkte gibt, von denen aus die Welt der Mittdreißigjährigen von einer anderen Seite beleuchtet wird. Das sind einerseits der Vater, der zur Hochzeit seiner Tochter eine wunderbare Rede hält, und die ältere Frau, die über lange Jahre die Geliebte von Valeries Vater war und dies angesichts des Todes ihres Freundes seiner Tochter erzählt. Das sind zwei Bekenntnisse zur Liebe. Und auf der anderen Seite steht das Mädchen, das heiratet und sagt, sie will jung heiraten, nicht mit dreißig oder vierzig, oder gar nicht. Dieses Mädchen ist voller Erwartungen, hat etwas Heiteres und Naives, was sie deutlich von den anderen Figuren unterscheidet. - Wie kommen Sie auf Begebenheiten wie diese? Tragen Sie Beobachtungen zusammen? Sie nennen den Film MEIN LANGSAMES LEBEN. Da

denkt man natürlich, dass das Erzählte autobiographische Hintergründe hat.

A. Sch.: Der Film heißt MEIN LANGSAMES LEBEN, weil DAS LANGSAME LEBEN kein schöner Titel ist und falsch wäre. Ich will mich ja nicht darüber ausbreiten, ob das Leben langsam oder schnell ist. Es geht um eine sehr subjektive Empfindung von Zeit. Beziehungsweise um meine Empfindung von Zeit. Soviel hat der Film schon mit mir zu tun. Und die Figuren sind mir nah, ich glaube sie zu kennen, wahrscheinlich so, wie ich mich kenne oder langsam kennenlerne im Lauf der Zeit. Aber autobiographisch ist es nicht. Trotzdem gibt es manchmal Situationen oder Menschen, die ich sehe und die dann in irgendeiner Form beim Schreiben wieder auftauchen. Das ist ja normal.

E.R.: Interessant finde ich, dass sich diese Ähnlichkeit (zwischen den Figuren) auf Männer und Frauen gleichermaßen bezieht. Die Männer sind den Frauen nicht gravierend unähnlich.

A.Sch.: Ja, der Gegensatz besteht weniger zwischen den Frauen und Männern als zwischen den Generationen. Die Alten haben mich interessiert, die Väter, die keine Väter sein wollen oder können und den Jungen somit fehlen. Der Vater von Valerie, der Professor und der Mann in Paris, dessen Stimme man nur hört. Der Vater der Braut verabschiedet sich ja auch in gewisser Weise.

E.R.: Dadurch, dass der Film im Sommer, im grünen Berlin, gedreht wurde, sich so ganz auf dieses halbe Jahr konzentriert, hat er eine wunderschöne Stimmung. Die Farben, das Licht vermitteln einen Genuss, den man den Figuren im Film gar nicht zutraut. Die spezifische Bildsprache läßt einen die Atmosphäre des Ortes, der Zeit intensiv empfinden. Sie verwenden sehr häufig Halbtotale, auch viele Totale, fast keine Großaufnahmen. Besprechen Sie so etwas vorher mit dem Kameramann oder kennen Sie einander so gut, dass da gar nichts mehr besprochen werden muß?

A.Sch.: Worüber wir nicht mehr sprechen müssen, ist das Licht, darüber sind wir uns einig, und das ist eine große Erleichterung für mich. Alles andere passiert natürlich auch auf der Grundlage von dem, was wir bisher zusammen gemacht haben, aber da fangen die Diskussionen schon bei der Motivsuche an und gehen bei jeder einzelnen Einstellung weiter, mehr oder weniger.

E.R.: Kennen Sie die Motive schon, wenn Sie das Drehbuch schreiben?

A. Sch.: Nein, das wäre besser. Wir suchen sehr lange, und ich schreibe Szenen um, wenn ich ein Motiv sehe, das mir gefällt, in dem sich aber Einstellungen, an die ich ursprünglich dachte, nicht realisieren lassen.

E.R.: Im Unterschied zu Plätze in Städten, der vorwiegend im Dunkeln spielt, ist MEIN LANGSAMES LEBEN ein Tag-Film. Die Großstadt Berlin im hellen Sommerlicht. Wirklich zauberhaft. Zum Beispiel die Szene im Friedrichshain, wo die vier Personen so ein wenig verloren nacheinander den Parkweg entlang gehen - wir sehen es von weitem - die Bäume rauschen, alles flirrt.

A.Sch.: Ja, dieses Motiv war ein Glücksfall. Obwohl wir schon Monate vor Drehbeginn mit der Suche begonnen haben und viel gesehen hatten, waren wir ewig unzufrieden. David Hoffmann und Felicity Good, die das Szenenbild gemacht haben, fanden es dann eine Woche vor Drehschluß.

E.R.: Warum war das so schwierig? Weil hier in Berlin alles so abgeklappert ist?

A.Sch.: Nein, das stört mich nicht. Ich fotografiere auch die Friedrichstraße gerne, einfach weil ich sie schön finde und sie in mein Großstadtbild paßt. Es liegt daran, dass ich eine Szene nur schreiben kann, wenn ich sie mir in einem bestimmten Raum

vorstelle, in den und den Ausschnitten und in dem und dem Licht. Das ist Bestandteil der Situation. Den Raum dann in der Realität zu finden, kommt mir manchmal genau so schwierig vor, wie die Darsteller zu finden. Ist es eigentlich auch. Es ist ja das, was dann im Film letztendlich zu sehen ist, was den Film überhaupt erst ermöglicht. Deswegen sind es, bei allen äußerlichen Kriterien, die man bei der Suche ansetzt, auch immer ganz intuitive Entscheidungen für oder gegen ein Motiv.

E.R.: War es das, dass Sie Ihre subjektiven Empfindungen über das Leben so genau wie möglich ausdrücken wollten, dass Sie nicht

mehr Schauspielerin sein wollten und zur Filmhochschule gegangen sind?

A.Sch.:Ja.

E.R.: Fühlten Sie sich als Schauspielerin in Ihren Ausdrucksmöglichkeiten begrenzt? Oder war es eher ein Zufall, der Sie zum Film führte?

A.Sch.: Ich hab' als Schauspielerin kaum Ausdrucksmöglichkeiten gefunden, das lag aber an mir, ich war da fehl am Platz. Man muß sicher sein, dass es wirklich der richtige Beruf ist, sonst ist das Theater schwer zu ertragen. Als ich an die dffb gegangen bin, war das wie eine Befreiung. Ich hab' wieder von vorn angefangen und ein paar kurze Filme gemacht, das war sehr erleichternd.

E.R.: Gibt es für Sie bestimmte Vorbilder?

A. Sch.: Ich habe mit den Filmen ja angefangen, weil ich bestimmte Filme gesehen habe, insofern... ja, die Filme, die ich mag, sind mir wichtig und auch immer gegenwärtig. *Das Geld* von Bresson und *Sauve qui peut (la vie)*, und, naja, das geht weiter... Das, was man Vorbilder nennt, hab' ich eher in der Literatur, ich weiß nicht genau, womit das zusammenhängt. Ich bilde mir ein, einen Schriftsteller, dessen Werke ich mag, eher zu begreifen, als einen Regisseur. Natalia Ginzburg würde ich als Vorbild bezeichnen.

E.R.: Gibt es für Sie ganz im Geheimen einen Wunsch, was Sie mit Ihren Filmen bewirken wollen?

A. Sch.: Einen Wunsch? Vielleicht eine Lust zu wecken, Lust an der Wirklichkeit, Lust auf eine Suche nach etwas Wahrheit. Lust am Leben also. Bei aller Melancholie, wie Sie das anfangs bezeichnet haben, aber mich macht das nicht melancholisch. Verstehen Sie?

(Das Gespräch wurde am 22.12.2000 in Berlin geführt.)

Filmographie

Angela Schanelec, geboren 1962 in Aalen (Baden-Württemberg), studierte von 1982 bis 1984 Schauspiel an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt. Von 1984 bis 1991 hatte sie Engagements am Schauspielhaus Köln, am Thalia- Theater Hamburg, an der Schaubühne Berlin und am Schauspielhaus Bochum. Von 1990 bis 1995 studierte sie an der Deutschen Film und Fernsehakademie Berlin.

Filme:

Ich bin den Sommer über in Berlin geblieben 1993, 47 min ., 35 mm Farbe

Das Glück meiner Schwester 1995, 84 min., 35mm, Farbe

Plätze in Städten 1997 - 98, 117 min., 35mm, Farbe

Mein langsames Leben